

Ökumenischer Gottesdienst
Allerheiligen 2018 - St. Marien Lüneburg
Predigt über Matthäus 5,13-16 (Hans-Wilfried Haase)

Liebe ökumenische Gemeinde am Fest Allerheiligen!
Herzlichen Dank für die herzlichen Worte der Begrüßung. Ich bin freude mich sehr, heute Abend hier predigen zu dürfen. Denn für mich ist es ein besonderer Tag. Heute vor 45 Jahren stand ich schon einmal an dieser Stelle, die Haare deutlich länger und dunkler. Es war der erste Ökumenische Gottesdienst zu Allerheiligen im Rahmen des damals aus der Taufe gehobenen Tages der Kirche.

Es waren keine acht Jahre seit dem Ende des 2. Vatikanischen Konzils vergangen. St. Marien war brechend voll. Alle waren neugierig auf dieses ungewöhnliche, sicher auch umstrittene Experiment, das Pfarrer Jürgen Schwarzenburg und Superintendent Martin Voigt angestoßen hatten. Aber sie waren nicht allein. Die Zeit war reif für eine neue ökumenische Offenheit. Stellvertretend für die vielen Weggenossen aus damaliger Zeit seien nur Klaus Pfaffendorf von St. Johannis und Horst Niesen von der Friedenskirche genannt.

Das Grundmuster dieses Tages der Kirche ist seither unverändert durchgehalten worden. Das damals begonnene ökumenische Miteinander hat Lüneburg verändert und geprägt. Es hat ein Klima zwischen den Konfessionen entstehen lassen, das von Vertrauen und Achtung geprägt ist und einem selbstverständlichen Umgang miteinander. Er ist inzwischen so selbstverständlich, dass manch einer kaum noch weiß, dass das einmal anders war und theoretisch auch heute anders sein könnte.

Auch wenn der überkommene Tag der Kirche nun ausläuft in ein neues Format hinein – die Ökumene lebt! Wir stehen auf einem festen ökumenischen Fundament, für das wir nur danken können. Wie weit wir in Lüneburg unserer Zeit voraus waren, mag ein kleines Zitat aus dem Spätsommer dieses Jahres beleuchten.

Anlässlich der Einführung des Reformationstages als gesetzlicher Feiertag in Niedersachsen verschickte unser Kirchenpräsident ein Rundschreiben an alle Verantwortlichen in der reformierten Kirche und forderte sie auf, nach den vorausgegangenen Spannungen mit der katholischen und der jüdischen Seite zu einer „sinnvollen Füllung dieses Tages beizutragen“. Man könne z.B. einen katholischen Priester um die Predigt am Reformationstag bitten. Die katholischen und evangelischen Bischöfe hätten sich im Übrigen auf eine „partnerschaftliche Haltung“ im Blick auf den neuen Feiertag verständigt. Dabei wäre eine interessante und neue Idee entstanden: „eine ‚Brückenliturgie‘... , die den Reformationstag und Allerheiligen miteinander verbindet.“
Sollten wir nicht einmal darüber nachdenken??

1973 habe ich über die Seligpreisungen gepredigt. Heute geht es um den Abschnitt, der ihnen unmittelbar folgt: Mt 5, 13-16. Angeredet sind wiederum seine Jünger, alle, die ihm nachfolgen, seine Gemeinde. Angesprochen sind wir.

13 Ihr seid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz fade wird, womit soll man dann salzen? Es taugt zu nichts mehr, man wirft es weg und die Leute zertreten es. 14 Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben.

15 Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus.

16 So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen. (Zürcher Bibel)

Liebe Schwestern und Brüder!
Dass man Salz auf die Straße wirft, ist hierzulande – wenigstens im Winter – nichts Besonderes. Man hat genug davon und kann seinen Wert so hoch unmöglich schätzen. Woanders aber ist es knapp, begehrt, ja lebenswichtig. Weil andernorts fehlt, was hier im Überfluss vorhanden ist, wurde Lüneburg einmal reich. Kein Hering ohne Salz!

Im Alltag aber brauchen wir es vor allem zum Würzen. Auf keinem gedeckten Tisch darf ein Salzstreuer fehlen. Oft braucht man nur eine Prise, aber ohne Salz schmeckt es uns nicht. Das weiß man schon im kirchlichen Kindergarten, wo mit Imbrunst gesungen wird: „Wir sind das Salz in der Suppe der Gemeinde“. Ohne Salz schmeckt es nicht. In seinem Bildwort knüpft Jesus hier an, doch zugleich entgrenzt er es in einer irrealen Übertreibung: Salz der Erde. Salz, ohne das die Erde nicht auskommt, ohne das die ganze Erde „nicht schmeckt“.

Ganz ähnlich das zweite Bild, das er gebraucht. Dass ein Licht ein Haus erleuchtet, versteht sich. Jetzt aber geht es um ein Licht, das die ganze Welt hell macht, sie vor dem Versinken im Dunkel bewahrt.

Es sind gewaltige und provozierende Bildworte, die uns vermutlich nur darum nicht beunruhigen, weil sie uns so vertraut sind. Aber wer nur einen Augenblick darüber nachdenkt, was da eigentlich gesagt wird, der wird lachen oder erschrecken.

Salz der Erde, Licht der Welt – ist das nicht ein reichlich überspannter Anspruch? So frage ich mich unwillkürlich. Wäre nicht Nüchternheit angesagt angesichts dessen, was wir Christen wirklich zuwege bringen? Wer nur ein Fünkchen Realitätssinn in sich hat, wird sich eingestehen: Das ist mehr als einige Nummern zu groß. Das ist absurd. Wo in meinem Leben gibt es etwas, das eine solche Bezeichnung rechtfertigen könnte? Ich finde es nicht.

Und wo ist die Gemeinde, die sich das Prädikat „Licht der Welt“ verdient hätte? Es gibt sie nicht. Man könnte lachen über solche Worte. Ein überspannter religiöser Anspruch könnte sich darin zeigen, über den man mit Humor hinweg gehen könnte - wenn nicht religiöser Eifer allzu oft höchst problematische menschliche und politische Folgen hätte. Die Geschichte ist voll von Beispielen bis in unsere Tage hinein. Haben wir nicht längst die Nase voll von Leuten, die ihre Überzeugungen für das Salz halten, das der Erde gerade noch fehlt?

Was sage ich einem Freund, der hier kritische Fragen stellt und ein elitäres Sendungsbewusstsein vermutet? Sehen wir also noch einmal genauer hin. Wie hat es Jesus gemeint?

Die Menschen, denen er das zuruft, sind alles andere als religiöse Eiferer mit einem pausbäckig aufgeblasenen Sendungsbewusstsein. An ihrem Wesen muss die Welt nicht genesen! Es sind die Hörerinnen und Hörer der Seligpreisungen, lauter Menschen, die gerade in ihrer

Zerbrechlichkeit und Verwundbarkeit in den Blick kommen.

Sie haben nichts, was andere beeindrucken könnte. Nichts, was sie als Salz der Erde oder Licht der Welt ausweisen könnte. Ihre Armut vor Gott wird genannt, das Leid, das sie tragen, dass sie hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Gewaltlose sind es, die so leicht zu Opfern werden, Sanftmütige, die unterzugehen drohen im Kampf aller gegen alle, die Friedensstifter, die in dieser Welt selten siegen. Es sind allesamt Menschen, die mehr erwarten als sie besitzen, die sich ausstrecken nach einer anderen Zukunft als sie heute vor Augen liegt. Jesus preist sie glücklich. Und das ist nicht weniger als das Versprechen, dass ihre Hoffnung nicht enttäuscht wird. Gott wird seine Herrschaft aufrichten, dessen Nähe sie schon in der Gegenwart Jesu erlebt haben. Und darin wird auch ihr verletztes und verwundetes Leben aufgehoben sein. Es wird Trost geben für die Leidtragenden, und der Hunger nach Gerechtigkeit wird gestillt werden.

Ich kann verstehen, dass Menschen solch eine Verheißung für faulen Zauber halten. Wie sieht denn die Realität aus? Immer neue Kriege. Immer neu das ewige Spiel von Hass, Zerstörung und Betrug. Der eine siegt auf Kosten des anderen. Wir erleben ja gerade in unseren Tagen, dass viele in meiner Generation für selbstverständlich gehaltene Formen des internationalen Miteinanders wieder infrage stehen. Was kann da noch kommen, wenn das Recht nur noch eine Funktion der Macht wird?

Gerade um der realen Verhältnisse in unserer Welt willen ist es wichtig, auf die Verheißung Jesu zu hören und an der kühnen Hoffnung festzuhalten, zu der wir als Christen berufen sind. Gottes Herrschaft erwarten heißt: sich nicht festlegen lassen auf die Erfahrungen, die wir bisher gemacht haben. Sie sind nicht endgültig. Gottes Herrschaft erwarten heißt: in eine Zukunft schauen, die weiter reicht als unsere Augen sehen. Wir dürfen uns darum nicht einfach einordnen lassen in die vorprogrammierte Ordnung dieser Welt. Wir dürfen uns auch nicht wie die Nibelungen im Stadttheater der süßen Lust am kollektiven Untergang überlassen. Unter Christen muss es heißen: Lasst euch immer neu aus der Resignation herausholen, reißt andere mit! Stellt unbequeme Fragen und sucht nach besseren Wegen. Haltet fest an der Liebe! Nur Menschen, die hoffen, bewegen etwas. Und genau darum sind sie das Salz der Erde und das Licht der Welt.

Und genau dieses Licht darf um der ganzen Welt willen, die doch von Gott gemeint ist, nicht im Verborgenen leuchten.

Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Euer Licht, sagt Jesus. Aber damit ist natürlich keine Lichtquelle gemeint, die aus uns selber hervorbricht. Vielleicht darf ich einen Vergleich wagen. Erinnern Sie sich an eine jener Nächte, in der Sie den vollen Mond am wolkenlosen Himmel über sich gesehen haben. Man hält bezaubert inne und schaut versunken in sein Licht. Sein Licht, sage ich, aber es ist nicht sein Licht. In Wahrheit ist es das Sonnenlicht, das er reflektiert. So ist es mit uns Menschen. Wir reflektieren gleichsam das wärmende Licht, das in der Liebe und Verheißung Jesu Christi aufstrahlt. Beglänzt von seinem Lichte hält euch kein Dunkel mehr. (Jochen Klepper)

Das aber ist ein Geschehen, das kann man wirklich sehen. Das ist kein bloßer Traum, sondern immer neue Realität, die einfach aufatmen lässt. Man mag sich lustig machen über die Lebensferne der Seligpreisungen, mag ihren Sinn und Nutzwert in unserer Welt infrage stellen. Man mag fragen: Wo ist denn das Land für die Gewaltlosen? Wo wird denn der Hunger nach Gerechtigkeit gestillt? Diese Frage wird bleiben, solange nicht Gott alles in allem sein wird. Endgültige Erfüllung gibt es noch nicht. Aber es gibt doch mitten in dieser Welt des Vorläufigen für alle, die Augen haben zu sehen, Zeichen und Fragmente der Erfüllung, greifbar und wirklich, Angeld auf das, was wir in Fülle erhoffen. Schätzen wir diese Zeichen nicht gering.

Ohne Hoffnung und Liebe wird die Erde fad schmecken wie eine Suppe ohne Salz, und die Welt wird trostlos und dunkel erscheinen. Stellen Sie sich nur einmal die hypothetische Frage: Was wäre, wenn es sie nicht gäbe, diese Sanftmütigen, die Gewaltlosen, die Hoffenden und die Liebenden? Was würde es für unsere Welt bedeuten? Stellen Sie sich vor, es gäbe kein Fragen über das Heute hinaus, niemand, der das Bewusstsein wach hält, dass es noch anderes gibt und geben müsste als heute am Tag ist. Es wäre wirklich eine Erde ohne Salz, eine Welt, der das Entscheidende fehlt.

Paulus schreibt einmal an seine Gemeinde in Korinth, sie sei ein Brief Christi, der von den Menschen gelesen werde (2.Kor.3,3). Ein Bild, das mich sehr anspricht. Die Liebe, die wir schenken, und die Hoffnung, die wir verströmen, könnten heimliche Briefe sein, die gelesen und verstanden werden.

Und da wird dann hoffentlich nicht stehen: Seht her, was für tolle Typen wir sind! Sondern: Es gibt ein gutes Fundament für uns alle, das uns auch mit unserer Unzulänglichkeit trägt und uns befreit leben lässt: Jesus Christus. In ihm hat Gott der Welt ihr Ziel gesetzt. Zum Schluss noch einmal zurück zur Ökumene: Auch unsere ökumenischen Arbeit hier in Lüneburg möchte ich als ein solches Zeichen verstehen: ein Brief den andere lesen können. Wenn wir von der Einheit der Kirchen hören, dann mag mancher spotten angesichts vieler offener Fragen und Probleme. Natürlich hakt es immer wieder, weil überkommene Prägungen und Denkmuster stark bleiben und mit ihnen die alten Vorurteile und Verletzungen. Wir haben das eigens in einem ökumenischen Gottesdienst thematisiert, bei dem dann ein symbolisches Scherbenkreuz entstanden ist. Aber vergessen wir die vielen guten Schritte nicht, die wir miteinander gehen konnten. Stellen Sie sich nur einmal kurz vor, es hätte die Ökumene der letzten 50 Jahre nicht gegeben! Wieviel Offenheit und Freiheit und Herzlichkeit ist hier entstanden! Eine Friedensbewegung im Kleinen hat Jürgen Schwarzenburg die Ökumene genannt.

Als Lerngemeinschaft sind wir lange Zeit unterwegs gewesen, um die anderen Konfessionen, ihre Lehren, Gottesdienste und Frömmigkeitsstile kennen zu lernen. Vielleicht kommen jetzt neue Herausforderungen auf uns zu, auf die wir miteinander und nicht gegeneinander Antworten finden sollten: die schwindenden Zahlen, die fehlenden Mittel, die wachsende Unkenntnis in religiösen Fragen und ein ungewohntes Gegenüber zu anderen Religionen. Überall sind wir gemeinsam als Christen gefordert und müssen uns erneut als Lerngemeinschaft auf den Weg machen. Bleiben wir mutig und beherzt beieinander! Und vergessen wir nicht, gelegentlich miteinander zu feiern! Amen